

---

# „Euthanasie“-Opfer der „Aktion-T4“ aus den Städten Ravensburg und Weingarten

## Dokumentation erhaltener Krankenakten im Bundesarchiv in Berlin

VON PAUL-OTTO SCHMIDT-MICHEL

*„Wenn man die Toten  
(Ermordeten) ruhen  
lässt, kommen sie  
als Geister zurück.  
Man muss sich die Toten  
selbst ins Bewusstsein  
heben, damit es nicht  
im Hintergrund weiter  
rumort.“<sup>1</sup>*

Abb. 1  
Das Denkmal der Grauen Busse. Permanente  
Installation an der „alten  
Pforte“ der ehemaligen  
Heilanstalt Ravensburg-  
Weißenu. Der Entwurf  
der Grauen Busse stammt  
von Horst Hoheisel und  
Andreas Knitz.



Aus der „Heilanstalt Weißenu“ sind 691 Opfer der „Euthanasie“-„Aktion-T4“ zu beklagen, die in der Tötungsanstalt Grafeneck 1940/41 ermordet wurden. Die meisten dieser Opfer stammten aus den Regionen Stuttgart, Reutlingen und Tübingen, die damals zum Einzugsgebiet der Weißenu gehörten. Unter ihnen waren auch 121 Opfer aus den kirchlichen Anstalten Rottenmünster und Göppingen, die einige Monate zuvor in Sammeltransporten in die Weißenu „verlegt“ worden waren. Aus den Städten Ravensburg und Weingarten sind aus der „Heilanstalt Weißenu“ nach bisherigen Recherchen 14 Opfer zu beklagen, an die bislang an keinem Ort erinnert wird. Acht Krankenakten dieser Opfer sind im Bundesarchiv erhalten.<sup>2</sup> Der Inhalt

der Akten dieser acht Opfer wird im Folgenden zusammenfassend beschrieben. Von den ca. 70.000 Opfern der „Aktion-T4“<sup>3</sup> sind ca. 30.000 Krankenakten im Bundesarchiv in Berlin erhalten. Sie wurden erst in den 1990er Jahren im Ostberliner Ministerium für Staatssicherheit gefunden.<sup>4</sup> Die T4-Zentrale (Abwicklungsabteilung) wurde 1943 in die einzig verbliebene Gasmordanstalt Hartheim bei Linz verlegt, wo Ende 1944 ein größerer Teil der Akten vernichtet, andere „gesäubert“ wurden. Kurz vor Kriegsende landeten die verbliebenen Akten dann in der Heil- und Pflegeanstalt Pfafferode in Thüringen, wohin dann auch die T4-Zentrale verlegt wurde; sie wurden 1960 vom Ministerium für Staatssi-

cherheit (DDR) übernommen. In der BRD hielt man die Akten bis zur „Wende“ für verschollen. Die Akten sind fast ausschließlich in z.T. schwer lesbaren Handschriften verfasst, die häufig wechseln, da innerhalb der Anstalt ständig Verlegungen vorgenommen wurden („aus Platzgründen“, „aus äußeren Gründen“ etc.). Allen Akten sind die „Personalakten“ entnommen bzw. dieser Teil der Krankenakte wurde, wahrscheinlich in der Tötungsanstalt Linz, vernichtet – diese Personalakten enthielten Behördenschriftwechsel zum Beispiel zu Kostenfragen, Anfragen zum Erbgesundheitsgesetz (Sterilisation), „T4“-Meldebögen oder Angehörigenanfragen. Nur der Kopfbogen „Personalakte“ liegt den Krankenakten bei. Jeder mögliche Bezug zur „Aktion-T4“ sollte beseitigt werden.

Die Aussagen in den Akten, von wechselnden Ärzten geschrieben, spiegeln deren Meinung und Wertung des Verhaltens und der Symptome der Betroffenen wider. Sichtweisen der Patienten selbst, der Pflegenden oder Angehörigen kommen selten zur Darstellung. Die hier beschriebenen „Hospitalisierungsgeschichten“ sind der Versuch des Autors, aus den dürren Sätzen ein vages Bild über die Opfer nachzuzeichnen – so wie sie in den Akten als einziger Quelle vorgefunden wurden. Schmerzlich werden genauere persönliche Hintergründe in den Aufzeichnungen vermisst, die ihr Schicksal hätte besser nachvollziehbar machen können – mehr Biographisches war diesen Quellen nicht zu entnehmen. Der Duktus in den Verlaufsdarstellungen in allen Krankenakten ist entindividualisierend, so als ob sich die Persönlichkeiten aufgelöst hätten. Geschuldet scheinen diese Aufzeichnungen einem technokratischen Verwaltungswillen, der an diesen Menschen vollzogen wurde und sie zur „Sache“ machte: Das Verwalten hat diese „Seelen aufgefressen“.

Die Anstalten selbst gingen in der Regel nach der Aufnahme von einer Dauerunterbringung aus, Entlassungsversuche gab es selten (bei den hier dargestellten wenigen Opfern zweimal – überproportional häufig im Vergleich zu anderen Aktenbefunden).<sup>5</sup> Ziel war die möglichst reibungslose Eingliederung der Patienten in den autarken

Anstaltsalltag und ihre Integration in die Arbeitskolonnen.

Der in den Akten durchschimmernde Anstaltsalltag mag aus heutiger Sicht irritierend wirken. Doch die damalige, seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. sich verfestigende sozialpolitische Strategie für die Versorgung psychisch Kranker und Behinderter war ihre meist dauerhafte Ausgrenzung in die Heil- und Pflegeanstalten. Angepasste und arbeitsfähige Anstaltsbewohner, etwa fünfzig Prozent, konnten bzw. sollten in den zum Teil ausgelagerten landwirtschaftlichen Kolonien oder in Nähstuben, Schälküchen usw. ohne Lohn arbeiten. Als Gesamtgruppe lebten die »Insassen« in einer eigenen Welt. Insbesondere bei den an Schizophrenie erkrankten Anstaltspatienten, die Mehrzahl der Opfer, kann davon ausgegangen werden, dass sie bereits Jahre vor der Aufnahme erkrankten und in den Familien gehalten und versorgt wurden. Meist hatten sie keine Kinder und die Eltern waren für die damaligen Verhältnisse alt. Blieben also vornehmlich Geschwister und entferntere Verwandte, die sich hätten kümmern können. Auch kann davon ausgegangen werden, dass bei den damals nicht vorhandenen medikamentösen Kompensationsmöglichkeiten von wahnhaftem, erregtem Verhalten sich nicht selten

**Abb. 2**  
Die grauen Busse von Grafeneck – Heil- und Pflegeanstalt Stetten i.R. 1940 (heimliche Aufnahme, vermutlich von einem Mitarbeiter der Anstalt Stetten).



Tragödien in den Familien abgespielt hatten und die plötzliche Wesensveränderung des Familienmitglieds Hilflosigkeit, Entfremdung und Überbelastung der Angehörigen noch vor Aufnahme in die Anstalt wahrscheinlich waren. Alternative Betreuungsmöglichkeiten außer den Heil- und Pflegeanstalten gab es für diese Patienten zumindest für die Unter- und Mittelschicht nicht. Die Anstalten hatten auch in den 1920er und 1930er Jahren einen etwas besseren Ruf auf Grund ihrer verstärkten Versuche, mit Außenfürsorge und Gastfamilienpflege sich etwas zu öffnen, sodass ein Teil der Familien ihre Verwandten dort, auch auf Dauer, gut untergebracht sah. Die T4-Opfer waren bereits viele Jahre in den Anstalten untergebracht – mit der Folge von Hospitalismusschäden, einhergehend mit emotionalem Rückzug, Mutismus und Gleichgültigkeit – sodass von einem Teil der Betreuten kein Interesse mehr an Kontakten zu den Angehörigen aufkam. Auch für die Betroffenen mit anderen Diagnosen kann diese Entwicklung angenommen werden. Die Angehörigen waren aus physischen, materiellen, psychischen oder ideologischen Gründen kaum in der Lage, ihre erwachsenen Anverwandten aus den Anstalten zu holen und bei sich aufzunehmen; sie waren, wie hier beschrieben, häufig gar nicht oder (zu) spät über die Deportationen ihrer Verwandten informiert. Auch wenn Einzelne das versucht haben, konnte dies bürokratisch verhindert werden (»Seuchengefahr«, Entlassungsverbote von Behörden). Und es gab auch Angehörige, die glaubten, dass die Anstalten die angemessene Betreuung für ihre Behinderten darstellen, wie dies die Ärzte ihnen auch stets versicherten, denn die Verwahrrpsychiatrie war schon lange vor den 1930er Jahren, wie auch im übrigen Europa und den USA, die gesamtgesellschaftlich akzeptierte Form der Behandlung psychisch Kranker und Behinderter. Diese Entwicklung, die Existenz und stete Vermehrung der Anstalten selbst, war das historisch gewollte Übel. Die Nationalsozialisten haben eine Lage der systematischen Ausgrenzung von psychisch Kranken und Behinderten vorgefunden, die es ihnen leicht machte, einen weitgehend konspirativen Zugriff auf sie zu ermöglichen und sie auszulöschen. Auch die Angehörigen waren Opfer dieser totalen Institutionen; sie waren als »Erbträger« so-

zial stigmatisiert, ihre kranken Anverwandten waren öffentlich ausgegrenzt und sie haben persönlich unter der schweren Krankheit ihres Familienmitglieds gelitten.

#### „T4“-OPFER AUS WEINGARTEN

*Marie Wieland*<sup>6</sup> wurde am 26.2.1893 in Ravensburg geboren, ihr letzter Wohnsitz war in Weingarten. Sie wurde am 15.7.1929 in die Heilanstalt Weißenau aufgenommen. Ein Dr. Renz aus Ravensburg verfasste ein Aufnahmezeugnis mit Datum vom 15.7.1929, welches der Akte beiliegt. In diesem heißt es, dass Frau Wieland sich verfolgt fühlt, religiöse Wahnvorstellungen äußere und glaube, dass Jesus ihr erschienen sei. Ihre Krankheit habe „eher den Charakter einer paranoischen Reaktion“. Sie hat zwei kleine Kinder und bevor sie „ein größeres Unheil verursacht“ solle sie „Aufnahme in einer Heilanstalt finden“. Ihr Ehemann, von Beruf Schlosser in Weingarten, bringt sie zur Aufnahme und berichtet, dass seine Frau schon immer viel und unablässig rede, nach der ersten Geburt sei es schlimmer geworden, sie habe viel Streit mit den Nachbarn und vernachlässige Haushalt und Kinder. Frau Wieland selbst schildert in einem zwei Wochen nach der Aufnahme festgehaltenen Befund, dass sie in der Oberen Breiten Straße in Ravensburg aufgewachsen sei, in Friedrichshafen die Schule besucht und danach mehrere Jahre „in Stellung“ bei einem Prof. Haug gearbeitet habe. 1920 hat sie dann Anton Wieland geheiratet. Dem Arzt gegenüber klagt sie, dass sie verarmt seien und die Verwandten sie nicht mögen würden. Der Arzt diagnostiziert einen hypomanischen Zustand. Ab dem Aufnahmetag hilft sie „fleißig am Nähtisch mit“, allerdings, so der betreuende Arzt Dr. Sorg: „Das Stricken von Strümpfen für ihre Kinder hält sie öfters von den Leistungen für die Anstalt ab“. Ansonsten klagt sie über Heimweh nach den Kindern, isst regelmäßig und schläft gut, „drängt nach Hause“. Am 12.10.1929 holt sie der Ehemann ab. Ein Jahr später kommt es erneut zur ihrer Aufnahme. Wieder leidet sie unter religiösen Wahnvorstellungen und glaubt, dass ihr Mann sie vergiften wolle. In den Jahren bis 1940, in denen sie jetzt in

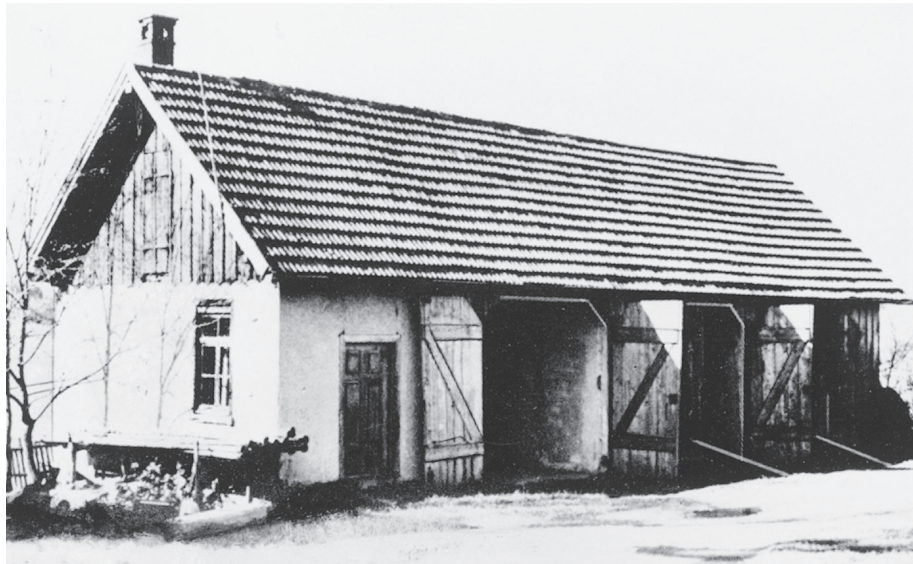
der Anstalt bleibt, arbeitet sie abwechselnd in der Nähstube, Waschküche oder im „Rosshaarzimmer“ und „versucht regelmäßig zu entweichen“. In den Jahren 1938 und 1939 wird öfter in die Verlaufsakte eingetragen, sie „tanzt und springt umher“, „ist in heiter-gehobener Stimmung“. Im letzten Eintrag am 3.5.1940 wird nur erwähnt, dass sie in der Waschküche arbeitet. Am 24.5.1940 wird Marie Wieland in Grafeneck getötet.

**Maria Kraft**<sup>7</sup>, am 5.11.1911 in Weingarten geboren, wurde am 27.11.1933 in die Heilanstalt Weißenau aufgenommen. Ihre Mutter bringt sie zur Behandlung, weil sie immer wieder Erregungszustände hat. Im Aufnahmebefund heißt es: „Nur die allernotwendigsten Fragen über Name der Eltern und Geschwister werden richtig beantwortet“.

Ansonsten antwortet sie nur mit „ja“ und „nein“. Es wird in den Akten eine steife und „geschraubte“ Körperhaltung beschrieben, die als „Katalepsie“ gedeutet wird. Maria Kraft bleibt zunächst für sechs Jahre in der Anstalt.

Ihr Verhalten auf den wechselnden Stationen bleibt über Jahre konstant: „Geht mit anderen Kranken Arm in Arm spazieren“, „arbeitet nichts“, sie ist „anschmiegsam und liebesbedürftig“, „hat keine Beziehung zur Umgebung“, sie zeige „kindliches Verhalten“, „in Kleidung und Körperpflege in Ordnung“. Nach dreijährigem Aufenthalt wird erstmals ein „Erregungszustand“ beschrieben (Werfen mit Gegenständen), woraufhin sie in „Badebehandlung“ kommt, 1938 wird nochmals ein „Wutausbruch“ beschrieben. Regelmäßige Besuche ihrer Mutter und Großmutter werden erwähnt (ihr Vater war schon vor ihrer Aufnahme verstorben, er war Finanzbeamter in Weingarten gewesen), sie bringen auch Nahrungspäckchen mit. Im Januar 1937 wird notiert: „Darf alle paar Wochen mit der Oberpflegerin zu ihren Eltern nach Weingarten, freut sich darüber, hat aber nie Verlangen, in der Familie bleiben zu dürfen und kehrt abends willig in die Anstalt zurück“.

Am 7.9.1939 findet sich dann eine deutliche Unmutsäußerung eines eintragenden Arztes: „Wegen Benötigung ihres Platzes und Unverständlichkeit der Mutter, die stets meint, man kümmere sich nicht genügend um ihre Tochter, und die



sich deshalb mit Briefen an Mitkranke wendet, verlegt nach Abt.F“.

Daraufhin holt ihre Mutter sie am 18.10.1939 nach Haus, sie wird „versuchsweise entlassen“. Nach zwei Wochen bringt die Mutter sie wieder in die Anstalt, sie habe wieder Erregungszustände gehabt und die „Kücheneinrichtung demoliert“. Ab diesem Zeitpunkt gibt es kaum mehr Einträge in der Akte, sie bleibt zurückgezogen, „für sich“, spricht nicht, so der letzte Eintrag am 28.8.1940.

Der Akte von Maria Kraft liegt ein Brief der Mutter an die Direktion der Heilanstalt Weißenau bei, datiert vom 2.8.1940. Der Brief, unterzeichnet mit Josefina Kraft, Finanzbeamtenwitwe, ist nur zur Hälfte leserlich (Wasserschäden). In der ersten Hälfte schreibt sie: „Durch Bekannte habe ich erfahren, dass viele Patienten der Heilanstalt Weißenau in andere Anstalten versetzt werden. Daher möchte ich gebeten haben, meine Tochter Maria Kraft in der Weißenau zu belassen ...“ Maria Kraft wird am 5.12.1940 mit 80 weiteren Patientinnen und Patienten nach Grafeneck transportiert und ermordet.

**Wilhelm Heilig**<sup>8</sup> ist am 27.4.1907 in Weingarten geboren, sein letzter Wohnort bei seiner Aufnahme in die Heilanstalt Weißenau am 11.1.1930 war in der Gemeinde Oberteuringen (damals Landkreis Tettang). Der Krankenakte liegt ein umfangreiches

**Abb. 3**  
Vernichtungsgebäude von Grafeneck. In den mittleren beiden Räumen befand sich die Gaskammer. Das Gebäude wurde nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissen.

forensisches Gutachten bei, welches auf Grund einer Brandstiftung durch Herrn Heilig auf Anordnung des „Württ. Landgerichts Ravensburg“ seitens des Medizinalrats Dr. Gutekunst im Dezember 1929 erstattet wurde. Aus diesem Gutachten wird eingangs der Krankengeschichte zitiert. Danach sei er „wiederholt wegen Bettelns und Brandstiftung“ angeklagt gewesen und wegen „§ 51 außer Verfolgung“. Im letzten Satz des Gutachtens heißt es hierzu, dass Herr Heilig als „gemeingefährlicher Geisteskranker“ anzusehen ist, „der einer dauernder Verwahrung in einer geschlossenen Heilanstalt bedarf“. Er hatte eingestanden, ein „Ökonomiegebäude“ in Grünkraut angesteckt zu haben – er sei zuvor „von dem Besitzer davongejagt“ worden, weil er bei diesem um Nahrung gebettelt hatte. Biographisch wird in der Akte geschrieben, dass Herr Heilig in Weingarten von 1914 bis 1921 die Volksschule besucht hat, er sei ein „mittlerer Schüler“ gewesen, habe jedoch dann mit 13 Jahren eine „Kopfgrippe“ (Hirnhautentzündung) bekommen und sei fast ein Jahr im Krankenhaus Weingarten gewesen. Ab dann habe er mehr Schwierigkeiten mit dem Lernen gehabt. Der Vater Josef Heilig, Eisengießer in Weingarten, wird hierzu im Gutachten zitiert: „Mit 13 Jahren hatte er Kopfgrippe und seither scheint er mir, als ob er geistig nicht mehr normal wäre“. Auch sein Lehrer aus der Volksschule, ein Herr Maier, wird zitiert: „Ein gutmütiger, leicht lenkbarer Junge“. Nach der Schule arbeitete er an verschiedensten Stellen, zunächst in der Landwirtschaft, später in der Maschinenfabrik Schatz in Weingarten, dann in der Ziegelei Hackspiel in Mariabronn/Tettngang etc. Er hielt es nirgendwo lange aus, wohl auch weil Mitarbeiter, wie es im Gutachten heißt, ihn wegen seiner leichten Erregbarkeit und seiner Lernbehinderung gehänselt hatten. Die Arbeitgeber beschrieben ihn als willig und fleißig. Ab 1926 traten dann immer wieder epileptische Anfälle auf, wegen deren er 1926 und 1927 öfter im Krankenhaus Friedrichshafen behandelt wurde, ebenso kurzzeitig in der Anstalt Liebenau, von wo er weglief, und schließlich 1929 zwei Monate in der psychiatrischen Abteilung des Krankenhauses München-Schwabing (16.7. bis 19.9.1929). In den letzten Jahren vor seiner Einweisung scheint er sich als Bettler über Wasser gehalten zu haben; es gibt

jedenfalls keine Nennungen mehr über Arbeitsverhältnisse bzw. nur die Angabe, dass er wegen „Bettelei“ angezeigt wurde.

Nach seiner Aufnahme auf einer Station in Weißenau wird Wilhelm Heiligs Verhalten so beschrieben: „Ruhig und geordnet, ist guter Dinge, gesunder Appetit, unterhält sich mit Kartenspiel, macht sich um seine Zukunft keine Sorgen, besucht den Garten“.

Ab März 1930 werden erstmals epileptische Anfälle mit Bewusstlosigkeit beschrieben und dass er bei „Heimarbeiten mithilft“. Die weiteren Verlaufsbeschreibungen bis 1940 sind besonders durch die Zunahme seiner Anfälle gekennzeichnet („monatliche Anfälle zwischen 0 und 37“). Jährlich wird auch beschrieben dass er „viel Romane liest“. Wenn er durch die Anfälle nicht geschwächt ist, hilft er „fleißig bei den Hausarbeiten“ mit und „rückt mit der Kolonne aus“. 1937 wird der Tod des Vaters in der Akte vermerkt. Der letzte Eintrag am 2.3.1940 lautet: „Liest viel, will täglich den Arzt sprechen und bereitet seine Fragen schriftlich vor“.

Im Alter von 33 Jahren wird Wilhelm Heilig mit dem ersten von 11 Todestransporten am 20.5.1940 mit 77 weiteren Opfern von Weißenau nach Grafeneck deportiert und getötet.

#### „T4“ - OPFER AUS RAVENSBURG

*Rudolf Angele*<sup>9</sup> wurde im Alter von 26 Jahren am 15.4.1931 in die Heilanstalt Weißenau aufgenommen. Aufgewachsen ist er in Ravensburg, dort hatte er auch seinen letzten Wohnsitz, geboren ist er in Munderkingen am 16.5.1904. Sein Vater war Oberlehrer in Ravensburg, zum Aufnahmezeitpunkt des Sohnes war er pensioniert. Eingangs der Krankengeschichte ist ein „ärztliches Aufnahmezeugnis des Dr. Schröder in Ravensburg vom 30.12.1930/14.4.1931“ wiedergegeben. Dort heißt es, dass er sich als Kind normal entwickelt habe, der Beginn seiner „geistigen Störung reicht auf das Jahr 1923 zurück“. Berufsbiographisch wird dann geschrieben, dass er zu diesem Zeitpunkt bei der Gewerbebank Biberach als Lehrling angestellt war, „bekam dort Angstgefühle und klagte häufig über Kopfwegh. 1924 kam er in eine Bank nach Pfullendorf, wo er dann abgebaut (sic!) wurde. In der Fol-



gezeit war er erwerbslos, bis er 1925 in der Par-  
kettfabrik in Ravensburg eingestellt wurde. Dort  
soll er nach einiger Zeit durch die Schuld eines an-  
deren Angestellten seine Stelle verloren haben (??).  
Danach arbeitet er jeweils für kurze Zeit im städti-  
schen Gaswerk, bei der Oberamtssparkasse in Ra-  
vensburg, als „Notstandsarbeiter“ und als „Erdarbei-  
ter“. „Wenn ihm etwas nicht passte, ging er einfach  
von der Arbeit weg und legte sich zu Hause ins  
Bett“.

Anfang 1930 lernte er ein Mädchen kennen, „be-  
kam aber mit dessen Angehörigen Differenzen, weil  
er behauptete, das Mädchen hätte bereits ein Kind  
von einem anderen“.

Er wurde von diesen verklagt und erhielt „150 M  
Geldstrafe“. Am 27.5.1930 ging Herr Angele dann  
zu dem hier zitierten Dr. Schröder in die Sprech-  
stunde und klagte über Angstgefühle, Zwangszu-  
stände, fühle sich beobachtet etc. Eine gewünschte  
Bescheinigung, dass er arbeitsunfähig sei, wurde  
ihm verweigert. Dr. Schröder hielt ihn für „anstalts-  
behandlungsbedürftig“. Der Vater bringt ihn  
schließlich im April 1931 in die Anstalt.

Die aufnehmende Abteilung beschreibt ihn als „ru-  
hig, geordnet, besorgt sich selbst, wenig Verkehr  
mit seiner Umgebung“. Bereits nach wenigen Tagen  
hilft er „eifrig bei den Erntearbeiten mit“. Ende Mai  
1931 wird notiert: „Hat selbst das Gefühl, dass ihm

der Aufenthalt gut bekomme und dass er ruhiger  
geworden sei“. Im Juni wird er vom Vater abgeholt  
und „nach Hause beurlaubt“. Zwei Jahre später  
kommt er erneut zur Aufnahme, er hatte keine Ar-  
beit gefunden und immer die gleichen Beschwer-  
den gehabt, insbesondere Angstgefühle. Sein Ver-  
halten nach der Aufnahme: „Ruhig, besorgt sich  
selbst. Sehr misstrauisch, einsilbig.“ Monate später  
wird notiert, dass er häufig gereizt sei, sich über  
das Essen beschwere, das Personal beschimpfe und  
seine Entlassung fordere. Sein Vater und seine  
Schwester besuchen ihn regelmäßig. Anfang 1934  
wird geschrieben dass er „wieder zugänglicher“ sei.  
In diesem Jahr stirbt sein Vater, seine Reaktion dar-  
auf ist nicht beschrieben. Ab 1937 wird berichtet,  
dass er „sehr fleißig im Torfschuppen mitarbeitet“  
und dass er immer wieder „schauerliche Mordge-  
schichten erzählt“. Die Einträge werden dann immer  
seltener – „keine Änderung“. Der letzte Eintrag am  
20.2.1940: „Guter Ernährungszustand“. Am Schluss  
der Akte liegt ein Brief bei, den er im August 1939  
an ein „Fräulein Neugebauer“ geschrieben hatte,  
zum großen Teil ist dieser mit Wasserflecken über-  
zogen. Am Schluss schreibt er „Dein Liebling Rudolf  
Angele, Kranker“. Am 10.6.1940 wird er mit 69 An-  
deren Opfern in Weißenau von einem der „Grauen  
Busse“ abgeholt und am selben Tag in Grafeneck  
getötet.

**Abb. 4**  
Das mobile Denkmal  
der Grauen Busse in der  
Tiergartenstraße vor der  
Berliner Philharmonie.



**Abb. 5**  
Das mobile Denkmal der  
Grauen Busse auf dem  
Weg nach Grafeneck.

In einem Aktenkonvolut des Verwaltungsarchivs des ZfP Südwürttemberg/Weißenau mit Briefen von Angehörigen ist ein Schreiben des Bruders von Rudolf Angele zu finden, der am 1.7.1940 aus Stuttgart Degerloch an die „Direktion der Heilanstalt Weißenau“ schreibt: „Von der Landes-Pflegeanstalt Grafeneck erhielt ich am 21. Juni zu meiner größten Bestürzung ein Schreiben, worin mir mitgeteilt wurde, dass mein Bruder Rudolf unerwartet dort verschieden und bereits eingäschert sei. Vor ca. 3 Wochen (am 9. Juni) besuchte noch meine Schwester ihn in Weißenau und fand ihn körperlich unver-

ändert vor. Es befremdet mich sehr, dass weder von seinem Abgang dort, noch von seinem neuen Aufenthaltsort, sowie von seiner plötzlichen Erkrankung von keiner Seite irgend welche Mitteilung gemacht wurde“.

Die Direktion antwortete am 5.7.1940, dass die Anstalt „von dem Ziel des Transportes nicht unterrichtet“ wurde, dieses sei vom Innenministerium festgelegt worden. Das „Befinden Rudolfs war in den letzten Wochen seines Hierseins öfter gestört, woran er gestorben ist, weiß ich nicht. Med.-Rat“ (unleserliche Unterschrift).



**Adolf Hund**<sup>10</sup>, am 7.2.1877 in Ravensburg geboren, wurde am 12.9.1919 in die Heilanstalt Weißenau aufgenommen. Er hatte drei Geschwister, Vater und Mutter waren bei seiner Aufnahme bereits verstorben. Biographisch wird in der Akte beschrieben, dass er nach Abschluss der Volksschule eine Lehre als Kellner in Weingarten absolvierte und danach in der Schweiz, in Italien, Frankreich und England als Kellner gearbeitet hat. 1897 bis 1899 leistete er „aktiven Wehrdienst“ in Weingarten. In England erkrankte er 1902 an einer bakteriellen Infektion, konnte aber weiter arbeiten. 1911 unterzog er sich

einer Behandlung der Infektion mit Salvarsan in Tübingen. Am 7.7.1915 wurde er zum Heeresdienst eingezogen, im November 1917 wegen des Verdachts der anhaltenden Infektion für zwei Wochen zur Beobachtung nach Weißenau geschickt und dort für wehruntauglich erklärt. Ab Dezember 1917 bis zum 7.1.1919 arbeitete er bei einem Gärtner in Weingarten. Während dieser Zeit fühlte er sich meist müde, hatte Schwindel und Magenbeschwerden und war „reizbar“. Bei der Aufnahme in Weißenau wurde eine Infektion des Gehirns diagnostiziert.

Nach der Aufnahme lautet der erste Eintrag: „Hält sich geordnet, bleibt für sich. Arbeitskraft [...] sehr gut“. Bis 1925 wiederholen sich diese kurzen Beschreibungen seines Verhaltens und es wird betont, dass „er gut gehen kann“ und sein Gedächtnis gut sei. Ab 1925 lehnt er über Jahre hinweg jegliche Arbeit ab: „Arbeitet nicht, raucht den ganzen Tag, will in Ruhe gelassen sein, ablehnend zum Arzt“. Im Juli 1928 wird erwähnt, dass seine Schwester ihm „Geld aus der Schweiz“ geschickt habe und er sich darüber ärgere, dass er „über das Geld nicht selbst verfügen kann“. Ab 1932 häufen sich die Einträge, dass er seine Entlassung einfordert und sich erregt zeigt, wenn diese abgelehnt wird. Erst Ende der 1930er Jahre wird häufig erwähnt, dass er regelmäßig „Besuch seiner Angehörigen“ erhält, mit diesen jedoch streitet – über was, wird nicht gesagt. In den letzten beiden Einträgen (10.10.1939 und 15.3.1940) wird geschrieben: „Schaut meist zum Fenster hinaus, hat kein Kontakt mit den Anderen, liest manchmal die Zeitung, arbeitet nichts, besorgt sich selbst“. Adolf Hund wird am 28.8.1940 zusammen mit weiteren 75 Männern und Frauen in Weißenau abgeholt und in Grafeneck getötet.

**Johannes Kaspar**<sup>11</sup> wurde am 2.4.1898 in Ravensburg geboren und am 19.12.1925 in der Heilanstalt Weißenau aufgenommen. Zur „Vorgeschichte nach Angaben des Patienten“ wird geschrieben, dass er als Kind mit sieben Jahren eine Hirnhautentzündung hatte, in der Schule leicht gelernt habe und ab seinem 14. Lebensjahre etwa alle vier Wochen einen epileptischen Anfall hatte. Sein Vater ist von Beruf Bürstenmacher in Weingarten (Pinselfabrik), die Mutter ist früh an „Schwind-





Abb. 6  
Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Grafeneck (Detailaufnahme der Installation Abb. 7)

sucht" verstorben. Er hat einen 7 Jahre jüngeren Bruder, der das Gipserhandwerk gelernt hat. Nach der Schule hat er eine Lehre als Maschinenschlosser abgeschlossen und dann ab 1917 in der Maschinenfabrik Weingarten gearbeitet. 1924 sei ihm wegen seiner Anfälle gekündigt worden; ein Arbeitsversuch in einer Gießerei sei gescheitert, da er nach acht Tagen wieder einen Anfall bekommen habe. Wenige Wochen sei er dann „im Bruderhaus“ mit Bromsalz behandelt worden, jedoch ohne Besserung. Weshalb er jetzt nach Weißenau gekommen sei wisse er nicht, Sanitäter haben ihn hierher gebracht. Er bleibt bis 1940 in der Anstalt. Die ersten Verlaufseintragungen lauten: „Besorgt sich selbst, macht Spiele mit den Anderen, freundlich, neigt zum spotten, immer wieder unzufrieden“. Anfang 1927: „Versucht fleißige Ausrücker von der Arbeit abzuhalten“.

Seine ca. wöchentlichen Krampfanfälle werden trotz Einnahme von Barbiturat nicht weniger. 1928 macht er einen Arbeitsversuch als Gartenarbeiter, der nach vier Wochen wieder abgebrochen wird. Danach erleidet er einen „Verwirrtheitszustand“ und „glaubt sterben zu müssen, möchte dass man die Angehörigen ruft“. 1929 steht geschrieben „liest viel, rückt wieder aus“. Anfang 1930 wird eine „Entweichung“ vermerkt, er habe mit einem nachgemachten Schlüssel ein Fenster im Tagsaal selbst geöffnet, sei über Schmalegg nach Ravensburg gelaufen, um 23.00 in der Wohnung seines Vater gewesen und um 24.00 wieder in die Anstalt gebracht worden. Auch zwischen 1930 und 1939 ist fast

jährlich von ähnlich ablaufenden „Fluchtversuchen“ die Rede und von suizidalen Äußerungen; einmal wird berichtet, dass er versuchte, eine Glasscherbe zu verschlucken. Trotzdem arbeitet er in diesen Jahren regelmäßig. Seine Anfälle treten weiter alle zwei bis fünf Tage auf. Der letzte Eintrag am 1.3.1940 heißt „schweigsam, zurückhaltend“. Johannes Kaspar wird am 27.5.1940 in Grafeneck ermordet.

**Eugen Kuhn**<sup>12</sup>, geboren am 18.1.1907 in Schnaitheim, Kreis Heidenheim, wurde am 7.7.1935 in der Heilanstalt Weißenau aufgenommen; sein letzter Wohnsitz war Ravensburg, wo er als Metzger arbeitete. Offensichtlich waren die Eltern zugegen: Der aufnehmende Arzt schreibt in der Akte die Vorgeschichte „nach Angaben der Eltern“. Der Vater, der als „Metzger im Gespinstmarkt“ in Ravensburg arbeitete, berichtet: „Bis vor 3–4 Tagen haben die Eltern, bei denen der im Schlachthof beschäftigte K. wohnt, nichts besonderes an ihm gemerkt. Dann habe er angefangen, unregelmäßig zu essen, sei auch aufgeregter gewesen. Am 6. Juli nachmittags nach der Arbeit äußerte er, er gehe fort und komme nicht wieder, man habe ihm eine Falle gestellt (...) Nachts sei er gegangen, um 6 Uhr früh wiedergekommen (...) Seinen Schlachthof- und Hauschlüssel warf er zum Fenster hinaus.“ Er sei dann zum Tierarzt des Schlachthofs gegangen, dort habe er „verwirrt gesprochen“, der Tierarzt riet ihm ins Krankenhaus zu gehen. Er befolgt dies und vom Krankenhaus habe man ihm „wegen steigend aufgeregten Wesens“ in die Anstalt gebracht. In den Tagen nach seiner Aufnahme sei er „redselig, guter Dinge, geordnet“ gewesen und er „rückt aus“. Im Oktober wird geschrieben, dass er zum katholischen Glauben wechseln möchte, „ideenflüchtig“ sei und sich mit Lesen unterhalte. Von 1936 bis 1940 zieht er sich immer mehr zurück, arbeitet nicht mehr, er sei „unzugänglich und widerspenstig, schimpft, schneidet Grimassen“. Der letzte Eintrag findet sich am 3.1.1940 „liegt im Bett und schaut vor sich hin“. Eugen Kuhn wird im Alter von 33 Jahren am 20.5.1940 in Grafeneck getötet.

**Otto Eder**<sup>13</sup>, am 14.12.1884 in Ravensburg geboren, wurde am 28.4.1924 in die Anstalt Weißenau auf-

genommen. Sein damaliger Wohnsitz war in Stuttgart, er war dort verheiratet und mit seiner Frau Elsa, geb. Henkel, hatte er vier Kinder. Von Beruf war er Kaufmann. Hintergrund seiner Hospitalisierung war ein Banküberfall auf die württembergische Vereinsbank in Stuttgart am 1.9.1923, wo er Bankangestellter war. Bei diesem Überfall erhielt er einen Schlag von einem der Täter (die nicht gefasst wurden, trotz Ausschreibung von 3.000 Goldmark) auf den Kopf, in dessen Folge er vier Wochen bewusstlos war. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus hatte sich sein Wesen verändert, er hatte keine Energie mehr, wurde interesselos, vernachlässigte seine Hygiene, ging nicht mehr zur Arbeit und bedrohte Frau und Kinder. Daraufhin wurde er im Bürgerhospital Stuttgart aufgenommen und nach einigen Monaten nach Weißenau verlegt.

Im Aufnahmebefund wird seine schulische und berufliche Biographie kurz geschildert. Er besuchte zunächst die Volksschule in Ravensburg, dann die Realschule – auf Grund einer Rückgratverkrümmung und der folgenden Gipsbettbehandlung konnte er ein Jahr nicht mehr zur Schule gehen und ging danach auf die Volksschule zurück. Nach der Schule erfolgte eine Ausbildung zum Kaufmann, seine erste Anstellung war danach in der Maschinenfabrik in Weingarten „als Correspondent“. 1905 wechselte er zunächst nach Reutlingen in eine Nähmaschinenfabrik, 1914 dann zu Daimler in Untertürkheim und schließlich 1921 in die württembergische Vereinsbank Stuttgart.

Diagnostiziert wird in Weißenau „Hirntrauma“. Auf der aufnehmenden Station wird er als freundlich und geordnet beschrieben, er habe eine „kindliche Ängstlichkeit“, halte sich für gesund und füge sich in die Hausordnung. Er bleibt ununterbrochen bis 1940 in der Anstalt Weißenau. In diesen 16 Jahren ändert sich sein Verhalten wenig, er bleibt „stets für sich“, schläft viel auch tagsüber, „ab und zu schimpft er über seinen Anstaltsaufenthalt, über das Essen, die Abteilung, die Pfleger und Ärzte, sonst ruhig“. Das Personal versucht, ihn stets zu einer Arbeit in der Anstalt zu motivieren, was er viele Jahre verweigert. Schließlich, im Mai 1931 heißt es: „Rückt neuerdings mit der Karrenguppe aus<sup>14</sup> – das Ausrücken bekommt ihm sichtlich gut“. Jedoch

bereits im Juni 1931 interveniert seine in Ravensburg lebende Mutter: „Auf Wunsch der unverständigen Mutter unterbleibt das Ausrücken“. Erst 1937 beginnt er „bei den Hausarbeiten mitzuhelfen“. Über die ganzen Jahre heißt es immer wieder „besorgt sich selbst<sup>15</sup>, still für sich, ruhig, geordnet“. In den ersten Jahren weichen nur zwei Einträge davon ab, in denen er „den Kommunismus hochleben läßt“ und „die Internationale singt“. Zu seinen Angehörigen scheint er auf Distanz gegangen zu sein. Ab 1925 und danach wird immer wieder eingetragen, dass er nicht dazu zu bewegen sei, seiner Frau und seinen Kindern Briefe zu schreiben. 1926 steht geschrieben: „Hat in letzter Zeit seine Angehörigen, Schwester und Mutter, beschimpft“.

Außer dem oben zitierten Arbeitsverbot der Mutter ist mehr zu den Besuchen der Angehörigen nicht zu erfahren. Ab 1937 gibt es in der Krankengeschichte kaum mehr Einträge, sie reduzieren sich auf „selbstständig, lächelt still vor sich hin“ und der letzte Eintrag am 16.3.1940 heißt „ruhig, geordnet“. Otto Eder wird am 28.8.1940 mit 75 anderen Opfern von einem der grauen Busse in Weißenau abgeholt und am selben Tag in Grafeneck ermordet. ■



Paul-Otto Schmidt-Michel Prof. Dr. med., war Ärztlicher Direktor des Zentrums für Psychiatrie Südwürttemberg.

Abb. 7 Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Grafeneck. Installation des Künstlers Jochen Meyder, der 10654 Figuren aus Ton modellierte, die stellvertretend für jedes Opfer stehen.



Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 4, 5: Hoheisel & Knitz

Abb. 2: Historisches Archiv Diakonie Stetten 3675

Abb. 3, 6, 7: Bildarchiv Gedenkstätte Grafeneck

- <sup>1</sup> Uwe Timm, Interview Süddeutsche Zeitung 2./3.9.2017.
- <sup>2</sup> T4-Opfer aus Weingarten (4): Wilhelm Heilig, geb. 27.4.1907, Maria Kraft, geb. 5.5.1911, Marie Wieland, geb. 26.2.1893, Anna Kircher, geb. 28.1.1901 (keine Akte im BA). T4-Opfer aus Ravensburg (10): Otto Eder, geb. 14.12.1884, Adolf Hund, geb. 7.2.1877, Johannes Kaspar, geb. 21.4.1898, Rudolf Angele, geb. 16.5.1904, Eugen Kuhn, geb. 18.1.1907, Josefine Haller, geb. 13.12.1905 (keine Akte im BA), Wilhelm Dangelmaier, geb. 20.6.1898 (keine Akte im BA), Paul Landauer, geb. 25.7.1882 (keine Akte im BA), Johanna Negele, geb. 10.2.1899 (keine Akte im BA), Matthäus Ziegler, geb. 6.10.1870 (keine Akte im BA).- Die Opfer aus der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Liebenau, 16 aus Ravensburg und fünf aus Weingarten, sind hier nicht aufgeführt – sie werden eventuell zu einem späteren Zeitpunkt dokumentiert, sofern Akten im Bundesarchiv erhalten sind.
- <sup>3</sup> Die Zahl 70.000 beinhaltet nur die Opfer dieser „Aktion“ 1940/41 im Deutschen Reich inklusive der „Ostmark“ (Österreich ab 1938) in den sechs „Tötungsanstalten“. Die Opferzahl unter den psychisch Kranken und Behinderten durch die danach folgende „dezentrale Euthanasie“ in verschiedenen Anstalten im Deutschen Reich und die Opfer nach dem Überfall auf Polen und dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion, bei denen systematisch alle Patienten in Anstalten in den besetzten Gebieten (heute Weißrussland, Ukraine und Russland) ermordet wurden (durch „Gaswagen“ und Erschießungen), wird auf ca. 300.000 geschätzt.
- <sup>4</sup> Sandner, Peter: Schlüsseldokumente zur Überlieferungsgeschichte der NS-„Euthanasie“-Akten gefunden. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 2/2003, S. 285-290.
- <sup>5</sup> Schmidt-Michel, Paul-Otto: Post wohin? Briefe von Angehörigen an Opfer der Aktion T4. In: Thomas Müller / Paul-Otto Schmidt-Michel / Franz Schwarzbauer: Vergangen? Spurensuche und Erinnerungsarbeit – Das Denkmal der Grauen Busse. Zwiefalten 2017, S. 71-91.
- <sup>6</sup> Bundesarchiv, Bestand R 179, Nr. 24534, 24 Seiten – diverse Handschriften und getippte Absätze.
- <sup>7</sup> Bundesarchiv, Bestand R 179, Nr. 24507, 14 Seiten, diverse Handschriften und z.T. Maschinenschrift.
- <sup>8</sup> Bundesarchiv, Bestand R 179, Nr. 24502, 21 Seiten, diverse Handschriften, forensisches Gutachten, 33 Seiten in Maschinenschrift.
- <sup>9</sup> Bundesarchiv, Bestand R 179, Nr. 24743, 38 Seiten – diverse Handschriften.
- <sup>10</sup> Bundesarchiv, Bestand R 179, Nr. 24692, 34 Seiten – diverse Handschriften.
- <sup>11</sup> Bundesarchiv, Bestand R 179, Nr. 24383, 26 Seiten – diverse Handschriften.
- <sup>12</sup> Bundesarchiv, Bestand R 179, Nr. 24689, 12 Seiten – diverse Handschriften.
- <sup>13</sup> Bundesarchiv, Bestand R 179, Nr. 24720, 32 Seiten – diverse Handschriften.
- <sup>14</sup> Die häufige Wendung in den Aktenkommentaren „rückt aus“ meint die Teilnahme der Patienten an den Arbeitseinsätzen im Klinikgelände (Gartenarbeiten etc.).
- <sup>15</sup> Die ebenfalls häufige Verwendung der Wendung „besorgt sich selbst“ meint, dass diese Patienten keiner Pflege bedurften (Waschen, Füttern, besondere Aufsicht etc.).